

Gedenkansprache am 2. April 2007 zum 62. Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Niederhagen

Wolfgang Keim

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Freunde,

am heutigen 62. Jahrestag der Befreiung des KZ-Niederhagen möchte ich als jemand, der weder Wewelsburger noch Paderborner ist, aber inzwischen fast 30 Jahre in der Region lebt und mit Interesse die Entwicklung des Gedenkens und Erinnerns in Wewelsburg verfolgt hat, einige Beobachtungen und Gedanken dazu mitteilen und die inzwischen gefundene Form des Gedenkens aus pädagogischer Sicht würdigen.

Beim Nachdenken darüber, was sich eigentlich in den vergangenen 30 Jahren hier in Wewelsburg getan hat, fiel mir die Untersuchung des Essener Sozialwissenschaftlers Harald Welzer „Opa war kein Nazi“ ein, der darin das Auseinanderfallen von öffentlichem und Familiengedächtnis konstatiert, und zwar in der Weise, dass die nazistischen Verbrechen inzwischen hierzulande kaum mehr geleugnet, auf Seiten der jüngeren Generation sogar über schulische Aufklärung ziemlich genau bekannt seien, aufgrund einer entsprechenden Tradierung im Familiengedächtnis jedoch vom eignen familiären Zusammenhang abgespalten würden, eben nach dem Motto „Opa war kein Nazi“. Das Ergebnis solcher Abspaltung – sei die nach wie vor zumindest latent verbreitete „Alltagstheorie, dass ‚die Nazis‘ und ‚die Deutschen‘ zwei verschiedene Personengruppen gewesen seien, dass ‚die Deutschen‘ als Verführte, Missbrauchte, ihre Jugend beraubte Gruppe zu betrachten sind, die selbst Opfer des Nationalsozialismus war, eine Tendenz, die in den letzten Jahren durch eine entsprechende Akzentuierung von Bomben- und Vertreibungsdiskurs genährt worden ist.

Könnte man, so habe ich mich gefragt, das, was Welzer für das Familiengedächtnis konstatiert, nicht auch das Gedächtnis kleiner überschaubarer sozialer Gebilde, wie sie ein Dorf darstellt, übertragen, zumal dann, wenn sich dessen Geschichte – unfreiwillig so eng mit Verbrechen des NS-Regimes verbindet, wie dies hier in Wewelsburg der Fall ist, wo überdies der Ort der Verbrechen seit mehr als einem halben Jahrhundert als ganz normaler Wohnort dient? Die jahrzehntelange Selbstimmunisierung der Wewelsburger Bevölkerung gegenüber jeder Form öffentlichen Gedenkens an die Opfer des KZ-Niederhagen am authentischen Ort, der bis vor einem Jahrzehnt erfolgreiche Versuch, alle Spuren der Verbrechen zu beseitigen, die Freilegung neuer Spuren wie am Lager-Schießstand zu verhindern, ließe sich damit gut erklären.

So wie die Mitglieder einer Familie – vielfach aus Scham und ohne sich dessen bewusst zu sein – nicht zulassen können/wollen, dass die eigenen Vorfahren und Angehörigen – aktiv oder passiv – Teil des Verbrechungszusammenhangs gewesen sind, scheint auch für Dorfgemeinschaften zu gelten, dass man nicht das eigene Nest beschmutzt, bzw. um im Bild zu bleiben – dass man, wenn das eigene Nest beschmutzt war, alles daran setzt, dies zu vertuschen und folgerichtig Spuren zu beseitigen, die daran erinnern könnten. Sonja Büttner hat in ihrer Magisterarbeit vor wenigen Jahren die einzelnen Stationen des Vertuschens hier in Wewelsburg minutiös beschrieben, von der Beseitigung des Gemäldezyklus Josef Glahes, des ersten Versuches künstlerisch gestalteten Gedenkens also, über die Entsorgung von Gedenksteinen und –tafeln bis hin zur Bürgerinitiative der frühen 90er Jahre, der es um die Verhinderung jedes Gedenkens an dem Ort ging, an dem wir jetzt stehen. Das Interessante und Spannende in Wewelsburg ist seit Mitte der 90er Jahre die Durchbrechung derartiger jahrzehntelanger Muster von Verschweigen und Verdrängen und zwar durch Angehörige der Dritten Generation, die mittels einer lokalen Basisinitiative dafür gesorgt haben, dass die Mehrheitsverhältnisse im Dorf zugunsten eines bewussten Erinnerns und Gedenkens gekippt wurden, und es binnen weniger Jahre nicht nur zur Installierung einer festen Gedenkstätte, sondern auch zu regelmäßigen Gedenkveranstaltungen am Tag der Befreiung des KZ Niederhagen wie der heute gekommen ist. Das solches Umdenken in Wewelsburg möglich wurde, hängt zweifellos mit dem größeren zeitlichen Abstand, mit der Distanz zu den NS-Verbrechen auf Seiten von Angehörigen der Dritten Generation zusammen, aber auch mit ihrer geringeren Befangenheit den Älteren gegenüber, damit, dass die dorfeigenen Enkel es bei den Großeltern und Eltern leichter gehabt haben, gehört zu werden, als ortsfremde, die vordem zumeist Träger von Gedenkinitiativen in Wewelsburg gewesen waren, nicht zuletzt mit ihrem geschickteren Vorgehen im Umgang mit den Älteren, nämlich nicht die Schuldfrage zu stellen, sondern mit dem Anliegen der KZ-opfer zu argumentieren, am authentischen Ort der ums Leben gebrachten Opfer gedenken zu dürfen. Freilich, ohne den jahrzehntelangen Vorlauf von Aktivitäten für einen würdigen Umgang mit der Erinnerung an das KZ-Niederhagen von Seiten Einzelner wie von Gruppen wäre die Arbeitsgemeinschaft „Gedenktag 2. April“ wohl kaum entstanden, was wiederum zeigt, dass entsprechendes Engagement oft erst langfristig Früchte trägt.

Aus der Arbeitsgemeinschaft hat sich 2000 der eingetragene Verein „Gedenktag 2. April“ entwickelt, der sich die Gestaltung der alljährlichen Gedenkfeier am Mahnmahl auf dem ehemaligen Appellplatz zur Aufgabe gestellt hat, darüber hinaus den Kontakt zu Überlebenden und ihren Angehörigen pflegt, aber auch vielfältige historische und aktuelle politische Projekte und Aktionen unterstützt, um auf diesem Wege zum Einen dem Vergessen entgegenzuwirken, zum Anderen Demokratie im Sinne eines aktiven Eintretens für Menschen- und Bürgerrechte zu fördern. Warum aber ist der Gedenktag 2. April so wichtig, dass sich sogar ein Verein vordringlich dessen Gestaltung widmen muss?

Erinnern und Gedenken haben jahrhunderte- und jahrtausende alte politische, vor allem aber religiöse Traditionen. Sie sichern den Bestand individueller wie kollektiver Erfahrungen einer Gruppe, einer Generation, einer Nation, eines kulturellen oder religiösen Kollektivs und lassen sich als konstitutiv für das Gattungswesen Mensch bezeichnen. Lange vor weltlichen Erinnerungskulturen haben Gedenken und Erinnern eine zentrale Rolle im Ahnen-

Totenkult früher Gesellschaften wie auch im Christen- und vor allem im Judentum gespielt. Säkulare Erinnerungskulturen entstanden seit der Französischen Revolution und dem Beginn bürgerlich-nationalstaatlicher Gesellschaftsverfassung - denken Sie etwa an den 14. Juli in Frankreich, an dem heute mit der Erstürmung der Bastille zugleich die Leitprinzipien von 1789 Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit erinnert und d.h. im kollektiven Gedächtnis rekapituliert werden. In Deutschland wurden stattdessen völkische Mythen, monarchistische und kriegerische Symbole sowie die Erinnerung an gewonnene bzw. verlorenen Schlachten und Kriege identitätsstiftend, sei es zur Begründung von Überlegenheitsgefühlen wie im Falle der Schlacht von Sedan im Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71, sei es zur Begründung von Revisionsansprüchen wie beim ständigen Erinnern an „Versailles“, den Versailler „Schandvertrag“ am Ende des Ersten Weltkrieges in der Zeit der Weimarer Republik.

Erinnern an Holocaust und nazistische Verbrechen hat einen ganz andersartigen Charakter. Man spricht hier von einem „negativen Gedenken“ und meint damit, wie es der Historiker Volkhard Knigge formuliert, dass von Deutschen „begangene bzw. zu verantwortende Verbrechen im kollektiven Gedächtnis der Deutschen aufgehoben werden sollen“, mit der Perspektive, über die Auseinandersetzung damit universelle Prinzipien einer humanen Gesellschaft zu entwickeln und die jeweilige gesellschaftliche Wirklichkeit daran zu überprüfen. Mit der Errichtung des „Holocaustdenkmals“ in Berlin hat sich die Bundesrepublik zu einem entsprechenden Gedenken als nationaler Aufgabe bekannt, was einen deutlichen Bruch mit Erinnerungskulturen vorangegangener deutscher Gesellschaftsformationen bedeutet.

Nationales Gedenken an Holocaust und andere NS-Verbrechen, dem inzwischen auch Gedenktage wie der 9. November (Pogromnacht) und der 27. Januar (Befreiung des KZ Auschwitz) korrespondieren, ersetzt freilich nicht das Gedenken und Erinnern vor Ort und d.h. an den Orten nazistischer Verbrechen, also vor allem den ehemaligen Konzentrationslagern.

Zunächst einmal sind solche Orte Gedenkort für die Angehörigen und Nachkommen der in den Lagern zu Tode gebrachten Gefangenen wie auch für die Überlebenden zum Gedenken an ihre toten Kameraden, aber auch an das ihnen selbst zugefügte Leid. Diese Funktion des Ortes für die Opfer nazistischer Verbrechen lässt erst ermessen, was es für den inzwischen verstorbenen ehemaligen KZ-Häftling Otto Preuss bedeutet haben muss, als er bei seinem ersten Besuch in Wewelsburg nach dem Kriege im Jahre 1974 von Einheimischen hören musste, es habe ein KZ hier nie gegeben, allenfalls ein Arbeitslager.

Doch nicht nur für die Opfer, ihre Angehörigen und Nachfahren, sondern auch die Nachkommen der Tätergesellschaft stellen ehemalige Konzentrationslager Orte besonderer Authentizität dar, selbst wenn, wie im Falle des KZ-Niederhagen, nur noch wenige auf den ersten Blick sichtbare Spuren erhalten sind, wie das Gebäude der ehemaligen Häftlingsküche, der Appellplatz und das Torgebäude, wobei letzteres

bekanntlich seit den 50er Jahren als Wohnhaus genutzt, mehrfach umgebaut wurde und sich nur dem geübten Blick in seiner ehemaligen Funktion erschließt, damit freilich zugleich eine interessante Spur zur Geschichte des Lagergeländes und zum Umgang damit von Seiten der Wewelsburger Bevölkerung nach 1945 darstellt. Dass das Lagergelände für die Wewelsburger Bevölkerung tatsächlich die Rolle des Erinnerns an das hier Geschehene gespielt hat, zeigt die Tatsache, dass man sich Ende der 70er Jahre zwar auf eine Dokumentation der Wewelsburg als kult- und Terrorstätte der SS im ehemaligen Wachgebäude der Burg, ca. 2 km vom ehemaligen KZ-Niederhagen entfernt, einigen konnte, dagegen jedes Gedenken am Ort des Lagers selbst erfolgreich abwehrte, und zwar bis zur Initiative der Arbeitsgruppe „Gedenktag 2. April“. Zwar ist in der Dauerausstellung von Anfang an auch das KZ-Niederhagen ausführlich diskutiert worden, ohne dass es freilich konkret erfahrbar war – deshalb auch die notorischen Nachfragen von Besuchern und Besuchergruppen nach dem tatsächlichen Ort und der Wunsch, ihn real in Augenschein nehmen zu können. Erst die Erfahrung des realen Lagergeländes als Ort der Entwürdigung und Vernichtung von Menschen durch Arbeit macht zusammen mit Obergruppenführersaal, Gruft und SS-Requisiten wie Dolch, Ring, Besteck und Feinstem Geschirr, den Erinnerungsorten und –gegenständen der sog. Herrenmenschen, in deren Leben zumindest Teile des Dorfes, wie wir wissen, durchaus integriert waren, das Doppelgesicht des deutschen Faschismus in seiner unauflösbaren Wechselbeziehung von Herren- und Untermenschentum, von Auslese und Ausmerze voll sichtbar.

Der Ort des Lagergeländes ist noch unter einem weiteren Aspekt bedeutsam, nämlich zum Nachvollzug der Tatsache, dass die damaligen Verbrechen inmitten einer zivilisierten Gesellschaft stattgefunden haben, was für viele Angehörige der heute jüngeren Generation verständlicherweise oft unvorstellbar ist. Auch wenn das Gelände des ehemaligen KZ damals noch unbebaut gewesen ist – das nächste Haus befand sich vermutlich in 50 m Entfernung, auch wenn die Dorfbewohner nicht zu den Tätern im eigentlichen Sinne gehörten, einige von ihnen Gefangenen sogar heimlich Nahrungsmittel zusteckten, bleibt die Tatsache, dass die Wewelsburger wie die meisten Deutschen die nazistischen Verbrechen vor ihrer Haustür zumindest geschehen ließen – dies ohne Anklage und Schuldzuweisung, sondern als ein wichtiger Ansatzpunkt zum Nachdenken heute: Inwieweit lassen wir Unrecht und Verbrechen – nach wie vor auch rassistisch motivierte und solche mit nazistischem Hintergrund geschehen, sei es aus Angst, aus Gleichgültigkeit oder gar aus stiller Billigung?

Wäre dies alles schon Grund genug, sich für den Gedenktag 2. April zu engagieren und den ehrenamtlich im Verein Tätigen zu danken, gibt es in Wewelsburg noch einen ganz besonderen Grund, nämlich den, dass zumindest Elemente der nazistischen Ideologie für viele heutige Jugendliche nach wie vor ein Faszinosum darstellen, wobei man nicht nur an explizit neonazistische Gruppen, sondern beispielsweise auch an Esoteriker denken kann, die etwa vom Sonnenrad im Burgsaal als sog. Schwarze Sonne Bedeutung angezogen werden und damit zur Verharmlosung von SS-Ideologie und NS-Verbrechen tendieren. Unter diesem Aspekt scheint es wichtig, die Erinnerung an die nazistischen Verbrechen gerade in Wewelsburg wach zu halten, auch wenn die Zeitzeugen einmal nicht mehr da sein werden, um selbst Zeugnis abzulegen.

Damit auch künftig junge Menschen Gedenkfeiern wie die heutige als lebensbedeutsame Erfahrung wahrnehmen können, ist vor allem wichtig, dass sie nicht zur Routine verkommen, sondern immer wieder aufs Neue nach dem Sinn des Gedenkens und Erinnerns gefragt und nach Veranstaltungsformen gesucht wird, die zeitgemäß sind und gerade junge Menschen ansprechen. Mir gefällt der bereits in den vergangenen Jahren beschrittene Weg, Schulklassen und damit Jugendliche der Region in Planung, Vorbereitung und Durchführung der Veranstaltung mit einzubeziehen und aktiv werden zu lassen. Auch diese jungen Menschen werden einst Zeitzeugen sein, die Zeugnis ablegen können von selbst gemachten Erfahrungen im Umgang mit den nazistischen Verbrechen, die lange vor ihrer Zeit geschehen sind, gleichwohl von ihrer singulären Bedeutung für die Nachgeborenen kaum etwas eingebüßt haben, die sie vor allem auch sensibilisieren können für die Probleme der eigenen Gegenwart.